



Das Goldene Vlies und der Generationenvertrag: Otar Tschiladse's Medea-Roman

„Der Garten der Dariatschangi.“ = GEORGIENROMANE

Von Ute Eisinger • erschienen XII|2019 auf „Fixpoetry“ • durchgesehen VIII|2021

Buchmessen geben Gelegenheit, über die Literatur des jeweiligen Gastlandes mehr zu erfahren. Seit 2018 Georgien den Schwerpunkt bildete, wegen seiner Sprache und Schrift ein weißer Fleck, besteht die Möglichkeit, hunderte Titel einer seit der Christianisierung im vierten Jahrhundert lebendigen Literatur auf Deutsch zu lesen.

Einer der Geheimtipps ist der 1998 für den Literatur-Nobelpreis verhandelte Otar Tschiladse (1932-2009). Im Kaukasusland hat man den Dichter und späteren Romancier nach der Unabhängigkeit (1991) mit den wichtigsten Preisen gewürdigt. Nun liegt der prominente Modernisierer der georgischen Literatur mit mehreren Titeln deutsch vor.

„Der Garten der Dariatschangi“, so der hier besprochene zugänglichste erste von insgesamt sechs seiner Romane, ist sperrig zu lesen und macht keine Zugeständnisse ans Publikum. Die Handlung wird nie flüssig, sondern springt zwischen Haupt- und Nebenfiguren hin und her, die sich obendrein schwer voneinander trennen lassen, weil sie einmal mehr, einmal weniger preisgeben und sich von der Haupthandlung mehr und weniger entfernen. Der Erzähler gibt Erklärungen für das Verhalten der Personen, dann führt er sie wieder kommentarlos vor. Dabei tauchen neue Requisiten manchmal aufdringlich oft auf, ohne dass sich ihre Funktion zeigt.

Dennoch lobten die meisten Rezensenten den Roman ganz allgemein für das Konzept: die Medea-Geschichte aus der Argonautensage nicht aus Sicht der griechischen Eindringlinge, sondern von der Seite der Opfer zu erzählen. Die spätere Kindsmörderin entstammte der Kolchis, d.h. aus dem heutigen Westgeorgien und verriet ihre Heimat aus Liebe zum Argonautenführer Iason.

Die Medea-Geschichte nimmt allerdings nur einen Bruchteil des 1000-seitigen „Der Garten der Dariatschangi“ ein. Sie gehört zu den ersten der aus drei Generationen stammenden Protagonisten, in den nach ihrem königlichem Vater „Aietes“ genannten Teil. Von dessen Familie handelt das erste Drittel, v.a. von der schlechten Ehe des Fremdlings Phrixos mit Aietes' älterer Tochter Karisa (entsprechend der Chalkiope). Gemäß des Mythos wurde Phrixos als Kind vom Widder mit dem Goldfell in der Kolchis abgesetzt, nachdem seine Schwester Helle in die Meerenge zwischen Asien und Europa, dem späteren Hellespont, gestürzt war.

Sagenhaftes löst Tschiladse durch einfache Erklärungen auf: Das angeblich ausgesetzte Königskind Phrixos, den es in die Kolchis verschlägt, ist bei ihm nur der von einem Schiff geworfene Sprössling eines Hungerleiderpaares, den der spätere Eroberer Jason zur Legitimierung griechischer Machtansprüche heranziehen wird, weil Menschen von Natur aus an derartige Geschichten glauben wollen.

Aus dem ganzen [Argonautensagenkreis](#) greift Tschiladse nur ab und an ein Motiv heraus, um es im Plot zu verwenden. Auch die Sagengestalten Daidalos und Ikaros kommen vor. Der Autor würfelt Epochen, geschichtliche Angelpunkte, Personennamen und Fantasiefiguren zusammen, er fühlt sich – im Sinne des Karnevalesken nach Michael Bachtin, dessen Romantheorie in der der Sowjetunion seit den 1960er Jahren heftig diskutiert wurde – keiner bestimmten Konstruktionsstrategie verpflichtet.

Verwirrenderweise verwendet Tschiladse manchmal die Sagennamen für Figuren, dann Fantasienamen oder welche, zu denen einem täuschende Assoziationen aus der georgischen Geschichte kommen.

Dabei hält er sich weder an die Sagenvorlage noch an den Ablauf historischer Epochen. König Minos, der den kretischen Palast erbauen ließ, kann nicht Gegenspieler des Aietes gewesen sein, er gehört zur Vorgeschichte der Achaier. Während in der Sage Medea ihrem Vaterland das Goldene Vlies für Iason entwendet, verkommt es in Tschiladses Version zu einem Sack mit alten Knochen.

Das Abrupte und scheinbar Launenhafte schadet der Lesbarkeit der Geschichte. Es gibt kein einheitliches Konzept dafür, welche Figuren über wie lange Abschnitte die Erzählerstimme übernehmen. Streckenweise bespricht sogar der goldene Widder (Chrysomeles) die Handlung. Tschiladse belässt die Personen schablonenhaft, psychologisiert sie aber realistisch. Das hält die Sagenfiguren auf Abstand und tritt ihnen gleichzeitig nahe.

Kein Wunder; hier schreibt ein Dichter: gewohnt, Worte aufzuwiegeln und Einfällen nachzugehen. Nur sind es statt Worten auf der Goldwaage nun Handlungsträger in festen Konstellationen [des bekannten Mythos](#).

Tschiladse, 1933 in der Kleinstadt Signaqi geboren und seit seinem Journalistikstudium in der georgischen Hauptstadt Tbilisi wohnhaft, veröffentlichte seit den 1950er-Jahren mehrere viel beachtete Gedichtbände. Dank Übersetzungen ins Russische hat Otar Tschiladse als höchst eigenwilliger Lyriker in der Tauwetterperiode in der ganzen Sowjetunion Gehör gefunden. Spezialität der georgischen Literatur ist von jeher das Berufen auf die glanzvolle Epoche des Mittelalters. Dass der Autor allerdings viel weiter zurück ging, an den Anfang der Zivilisation, und seine Motive beispielsweise aus dem Gilgamesch-Epos der Babylonier bezog sowie in seinen lyrischen Texten einen antikisierend-hymnischen Ton anschlug, kam überraschend.

Tschiladse gab eine Literaturzeitschrift heraus, auch sein Bruder Tamaz war ein bekannter Erzähler: Als er in den 1970ern begann Prosa zu schreiben begann, war klar, dass seine Romane große Aufmerksamkeit bekommen würden. In der Breschnew-Ära waren historische Romane nicht selten, die man als Schlüsselromane zu lesen versuchte. Das Publikum erwartete Gedankenfreiheit und Regimekritik.

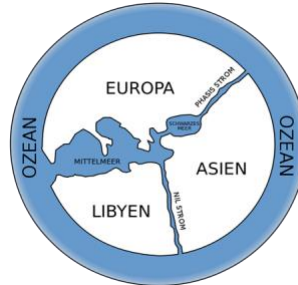
An einen 1972/1973 verfassten sowjetischen Roman lässt sich nicht herangehen wie an eine zur selben Zeit im Westen gefragte Geschichte. Das Interessante steckt zwischen den Zeilen. Als Artikel der Unterhaltungsindustrie auf eine Messetheke geschmissen bleibt unvermittelte Literatur leider unvermittelbar.

Kristiane Lichtenfeld, Polonistin und Russistin und eine der wenigen seit DDR-Zeiten arrivierten Übersetzenden aus dem Georgischen, hat zwar ein Nachwort geliefert, doch fehlt darin gerade das, wonach der ratlose Leser sucht.

„Der Garten der Dariatschangi“ ist ein fantastisch angehauchter Roman, der in der antiken [Stadt Wani](#) spielt, damals ein wichtiger Handelshafen. Mehrere Weltreligionen unterhielten dort Kultstätten, neben einem zoroastrischen Feuertempel griechische und römische Heiligtümer. Der kolchische Kult um Widder, Doppelstier und Drachen dürfte überhaupt vom altägyptischen Sonnenkult stammen. Das sagenhafte Goldene Vlies nach dem Widder, der die Königskinder auf Geheiß der bösen Stiefmutter an den Rand der den Griechen bekannten Welt entführte, könnte sagenhaften Goldreichtum ebenso gemeint haben wie das spirituelle Vermächtnis des Ostens, zu dem an diesem Ort Zugang herrschte. Bei Wani schwemmt der Rioni (Phasis) und seine Nebenflüsse aus dem Kaukasus Gold mit sich, das mithilfe von Schaffellen gewonnen und vielfältig verarbeitet wurde. Das wilde Geflügel von dort, der Fasan, galt bei den Griechen als exotische Köstlichkeit. Für sie, die sich mit kolonialisatorischer Neugier über das Schwarze Meer nach Osten wagten, stellte das „Goldene Vlies“ eine Verheißung dar wie für die Spanier das sagenhafte „El Dorado“ in den Amazonasdschungeln.

Die Argonauten hatten es auf diesen Schatz abgesehen, und mithilfe Medeas gelang es auch, dem Land der Verheißung etwas zu entreißen.

Für die Achaier war das Reich des Aietes, mit der Hauptstadt Aja an der Stelle des heutigen Kuttaisi, ein Angelpunkt in der Weltvorstellung. Die „Weltkarte“ des Anaximander von Milet (610-547v.Chr.) zeigt den Fluss Phasis, heute: Rioni, der bei Wani ins Schwarze Meer mündet, als gleichbedeutend mit dem Nil:



Bildquelle: <https://de.wikipedia.org/wiki/Anaximander>

Dass sich hier über tausend Jahre eine bedeutende Hafenstadt befunden hatte, während sich im späteren Russland noch lange nichts dergleichen tat, war zur Zeit ihrer Ausgrabung durch den Begründer der georgischen Archäologie, Otar Lordkipanidse, Balsam für das gekränkte Selbstbewusstsein der sowjetisierten Georgier: Die von Moskau wie eine periphere Kolonie behandelten Südkaukasier triumphierten, als die Archäologie ihre Rolle in der Vorgeschichte ans Tageslicht brachte. Das waren die Jahre, in denen Otar Tschiladse den Roman verfasste. Heute befindet sich das „Gold der Medea“ nach zahlreichen Tourneen wieder im [georgischen Nationalmuseum in Tbilisi](#).

Tschiladse gibt für eine Reihe von Wundern – den fliegenden Widder, das Goldene Vlies – profane Erklärungen. Er setzt das Wunderbare darin außer Kraft und setzt auf die Realien der menschlichen Seele. Nebenbei bemerkt war ja auch die Lehre von Sigmund Freud im Materialismus verboten, denn der ideale Staat braucht den funktionierenden Werktätigen, nicht den seelenwehleidigen Individualisten. Statt des zur Entstehungszeit gewünschten Sozialismus befließigt sich der Autor eines psychologischen Realismus, indem er Paarkonstellationen aus Frauen- und Männerperspektiven betrachtet. Tschiladses österreichischer Kollege George Saiko hätte von „inwendiger Realität“ gesprochen, in der Triebhaftes, Uraltes und Mythisches mehr zählen als die äußere Wirklichkeit.

„Der Garten der Dariatschangi“ ist ein mythologisierend-historisierender Roman aus Sicht der Verlierer die Geschichte und darüber hinaus allegorisch und realistisch zu gleichen Teilen. Dass man Vergleiche mit Gabriel García Márquez' „Hundert Jahre Einsamkeit“ gezogen hat, der erst einige Jahre später in russischer Übersetzung in der Sowjetunion zu lesen war, beschreibt Tschiladses Postmodernismus ganz falsch.

Freilich erzählt Tschiladse im Gewand eines historischen Romans über Griechen und

Kolcher davon, wie Georgien von der Sowjetmacht korrumpiert wird.

Aber statt Schuldzuweisungen an die fremden Machthaber zeigt er den Verfall des Landes als Verspielen der Unschuld, an der die Betroffenen selbst Schuld tragen.

Er verwendet das Motiv der späteren Mörderin an ihren eigenen Kindern, Medea, um seine Sichtweise zu demonstrieren.

Bei Tschiladse ist es nicht Iason, der Medea verführt. Eher benutzt Medea ihn, um sich an der väterlichen Familie zu rächen, die der Spätgeborenen wenig Aufmerksamkeit schenkte.

Davor war Phrixos ein Unfriedensstifter, das Findelkind, das in Kolchis nie Wurzeln schlagen konnte. Von seiner Stiefmutter ausgesetzt, konnte er weder seinen eigenen Kindern ein guter Vater noch seiner Frau ein guter Mann sein.

Ohne ihre Fehler einzusehen, beklagen die Menschen von Wani den Verfall.

Der Unschuld, die ihnen abhanden kommt, entspricht der Rückzug des paradiesischen Gartens am Schwarzen Meer, dem einstigen Sehnsuchtsort der achäischen Griechen. In dem Maß, in dem die Handlung voranschreitet, büßen die Kolcher das Geschenk ihrer Fruchtbarkeitsgöttin Dariatschangi ein. Das Meer versandet und wird ein giftiger Sumpf, fortan von Schiffen gemieden. Von der Pracht des Gartens bleibt ein steiniges Gelände für eine Ziege und den Realitätsflüchtling Pharnaos zurück.

Dieser Charakter – wenngleich der Autor ihn mit keinem Eigenschaften ausstattet, sondern nur seine Handlungen bzw. Unterlassungen aufzeichnet – bestreitet zwei Drittel der Handlung – nachdem Teil 2 nach Ucheiro benannt ist, der im Krieg versehrt wurde und den Rest seines Lebens als mürrischer Krüppel seine Wunden versorgen lässt und schöne Erinnerungen künstlerisch gestaltet.

Der historische Parnavaz galt den Georgiern als strahlender Held, obschon man lediglich aus einer armenischen Chronik seinen Namen weiß, und da steht auch nur, dass die Georgier sich ihrer Abstammung von ihm würdig erweisen mögen. Man sagt, der Sohn einer Perserin und eines vornehmen Kartvelen hätte in der Zeit nach Alexander den ersten Staat der Georgier gegründet. Mithilfe eines Schatzes hätte er Truppen gegen den fremden Herren im Land, den makedonischen Sartrapezen Azon, aufgestellt, um seinen Vater zu rächen. Darnach müsste er 326 v.Chr. geboren sein und hätte 299-234 regiert. Wahrscheinlicher ist, dass die Heirat seiner Schwester mit dem Führer von Kolchis Egrisi mit Kartli zusammengebracht hat, bis die Seleukiden die Eigenständigkeit Iberiens anerkannten. Was ihm die patriotischen Chronisten noch zuschreiben, ist, dass dieser Mann den Georgiern einen Mondkult als einigende Staatsreligion gegeben hätte, mit einer Statue über der Hauptstadt Mzcheta, sowie Kartvelisch als einheitliche Sprache und dafür

die Schrift etabliert, die von der aramäischen entwickelt wurde. Aus seiner Ehe mit einer Tschetschenin oder Inguschin entstammte eine Tochter, die der historische Parnavaz an einen Osseten verheiratete. Damit hatte er die wilden Bergstämme mit dem erweiterten Innerkartli verbündet und konnte mit deren Hilfe sein Gebiet nach Westen und Südosten erweitern. Parnavaz folgte sein Sohn oder Schwiegersohn Saurmag (234-159), ein ossetischer Name, nach.

Den Namen „Pharnakes“ trugen einige hochadlige Sassaniden, darunter bedeutende Feldherren und gemäß Diodor (31.19) ein König von Kappadokien.

Wen auch immer der Autor im Blick hatte, als er diese Figur schuf: Im Gegensatz zum patriarchalen Helden stellt uns Tschiladse eine Pharnaos-Figur dar, die riesige Leinwände bestickt und am Leben nicht mehr teilnimmt. Sein größtes Vergehen besteht darin, dass er seine Kinder Popina und Pharnaos, die beim Tod der Mutter sehr jung waren, nicht erzieht. In Ucheiro könnte man alle Resignierten in der sowjetgeorgischen Gesellschaft sehen, die vor Selbstmitleid ihre Verantwortung für die nächste Generation vergessen, darunter Intellektuelle, die im Goldenen Mittelalter unter Königin Tamar schwelgten und Künstler, die in opulenten Bildern Erinnerungen an schöne Tage verherrlichen.

Dagegen vermittelt Tschiladse die Botschaft: Nicht zurückschauen, nicht klagen, wie gut die Vergangenheit war, sondern nach vorn sehen, sich um die Kinder kümmern.

„Ein Kind ist das allerunrüglichsste Maß für die Zeit. Sein tägliches Wachsen ist der Beleg dafür, dass wir selbst mit jedem Tag altern und an Kraft einbüßen. Was das Kind hinzugewinnt, ist unser Verlust, und das, worauf das Kind zugeht, rückt für uns ferner und ferner, ganz als wären wir beide nebeneinander an die Speichen eines unsichtbaren Rads gebunden, und dieses Rad drehte sich unmerklich. Während für das Kind der Tag erwacht, geht es für uns auf den den Abend.“

Die hochgehaltene Tradition ist zum Sterben verurteilt, wenn in ihr geschwelgt wird, anstatt weiterzugeben, was gut daran war. Das Paradies, das als von den Fremden gestohlen erscheint, ist vor allem deshalb verloren, weil seine Pflege aufgelassen wurde: Ein Erbe muss verantwortet und der nächsten Generation ausgefolgt werden. In den Generationen, die Tschiladse beschreibt, geht das Unglück stets von Eltern aus, die ihre Kinder vernachlässigt haben.

Er analysiert Familienkonstellationen, in denen Väter an ihrem Schmerz laborieren, ohne zu sehen, was sie Sohn oder Tochter damit antun. Sie vertreiben damit das ganze Land aus dem idealen Garten des intakten Generationenvertrags.

[Pharnaos: den Namen hat auch ein historisch späterer Prinz:](#) Als Erbe des georgischen Throns väterlicherseits und der fürstlichen Güter Mingreliens mütterlicherseits kämpfte er

anfangs erfolgreich gegen die zaristischen Truppen, konnte aber die Annexion nicht verhindern und wurde nach Russland verbannt – wo er das Hauptwerk Jean-Jacques-Rousseaus ins Georgische übersetzte. Der verhinderte Prinz war ein ganz passabler Dichter. Hauptwerk ist die Elegie auf sein verlorenes Königreich: „Erinnert euch, alle, an die vergangenen Zeiten“ (იგონეთ ყოველთა დრონი წინარე).

Tschiladses Romanfigur Pharnaos ist ein Heimkehrer aus der Fremde. Nachdem er sich nicht für seine Jugendliebe Ino hatte entscheiden können, migrierte er und verdingte sich als Lohnsklave auf der minoischen Großbaustelle Knossos, wo er mit Daidolos und dessen behindertem Sohn Ikaros arbeitet. Nach zehn Jahren entschließt er sich zur Rückkehr. Wieder steht er nicht zu seiner Kinderfreundin, obwohl jedes Zusammensein mit Ino, von ihrer Mutter Malalo zur Prostitution erzogen, nach Apfel duftet wie vor dem Sündenfall. Durch seine Unentschlossenheit verdammt er seine Nächsten.

Ino ist wieder ein Name aus dem Sagenkreis der Argonauten. Die Frau des böothischen Königs hasste ihre Stiefkinder, Helle und Phrixos, den Thronanwärter. Die Götter sandten den goldenen Widder Chrysomeles, der ihnen die Flucht übers Meer nach Osten ermöglichte. Während Helle abstürzte, fand Phrixos in Kolchis Aufnahme. Der Widder wird geopfert, seinen Schatz behält sich Aietes. Er hängt das wertvolle Goldene Vlies im heiligen Hain des Gottes Ares auf, von einem Drachen bewacht. – Tschiladse beruft sich auf vieles, ohne es zu nennen. Statt dem Hain des Kriegsgottes erfindet er die Fruchtbarkeitsgöttin Dariatschangi und setzt einen Krieg der Geschlechter seiner Geschichte voraus. Heldin lässt er das unschuldige Freudenmädchen Ino sein. Das Goldene Vlies, um das sich bei den Griechen alles dreht, hat unter den Kolchern keinen Wert. Nach Phrixos' Tod landet es es als schmutziger Ledersack am Stadtrand. Versehentlich setzt sich einmal Pharnaos auf das unappetitliche Ding. Sein Rivale und Onkel – wir befinden uns im Nepochat –, in der (unglücklichen) Übersetzung Kussa genannt, zerrt – ein weiteres unerklärliches Requisite in diesem an unerklärlichen Requisiten reichen Roman – einen ähnlichen scheppernden Gerümpelsack mit sich.

Die Gretchenfrage nach der politischen Freiheit wird im Roman erst ganz am Ende, mit provokativer Absicht durch den destruktiven Kussa, gestellt: „Sag, Onkel, wenn eines Tages jemand ausriefe: ‚Ihr Waner, genug der Knechtschaft!‘ spricht die Antwort nicht laut aus <der Forderung>: Die Bestimmung des Menschen besteht darin, dass er weitergibt, was er gelernt hat<?> :

„<in seinem kleinen Sohn> sah Pharnaos zugleich seine letzte Hoffnung und <...> es sengte ihm vor Elend das Herz, in Gedanken fiel er vor dem Kind auf die Knie und bat um Verzeihung dafür, dass er es gezeugt hatte, denn er war sicher, selbst nicht tun zu können, was sein Vater vermocht hatte, nämlich vor dem Sohn zu verbergen, dass er als Sklave geboren war und in der Knechtschaft sein Leben aushauchen würde, falls er sich so wie Vater und Großvater absichtlich taub und dumm stellte und den Verrat am Heimatland als selbstlose Hingabe für das Heimatland ansah. Der kleine Ucheiro sollte von Beginn an, sobald ihm Augen und Ohren aufgingen und er auf seinen zwei Beinen stand, die Wahrheit erfahren, und er sollte und würde einen anderen Weg für sich finden“.

Sehr bezeichnend, und darum ist der Roman schauderhaft berühmt in Georgien, ist die Prophetie, die Otar Tschiladse unbewusst verfasste, als er den Roman damit enden lässt, dass der kleine Sohn des Pharnaos sich opfert. Die längste Zeit hat Pharnaos seinen Freund in der minoischen Fremde, Daidalos, für dessen behinderten Sohn bedauert – wo doch er, Pharnaos, mit einem gesunden Sprössling gesegnet war. Nachdem sich eine Zeitlang die Stadt Wani „mit geflügelten Kindern <...> füllte“, macht sich der Kleine als eine Art Messias auf und springt vom Tempel.

Prophetie warum? Im November 1983, Edward Schewardnadse war KP-Chef in Georgien, mit dessen Unterstützung sich in den 1950er Jahre Georgien der Russifizierungspolitik der Zentrale widersetzen und die eigene Sprachidentität im Schulwesen aufrechterhalten hatte können, versuchten die Kinder einiger bekannter Dissidenten aus der Tbiliser Intelligentsia, in den Westen auszubrechen. Einer war der Nachwuchsschauspieler Gega Kobachidse, Sohn eines [bekannten Filmregisseurs](#), der sich mit seiner Braut und einigen Freunden auf Hochzeitsreise begab. Kaum hatte das Flugzeug abgehoben, zwangen die jungen Leute den Piloten mit einer Waffe zur Kursänderung Richtung nahe Türkei. Die Behörden veranlassten die Landung und erschossen die meisten Insassen. [Über das Schicksal der Flugzeugentführer wurde bis 1999 nichts bekannt](#). Die Angehörigen ließ man im Unklaren, ob ihre Kinder noch am Leben waren oder wo man sie nach einer Hinrichtung begraben hätte. Damit demonstrierte die KP – mit Schewardnadse als dem langen Arm Moskaus – v.a. den sich bereits in Sicherheit wiegenden, weil mit Privilegien wie PKWs und Auslandsreisen umschmeichelten „Vätern“, dass ihre Kinder nichts als Geiseln waren, geduldet von Gnaden der Machthaber. Auch darin besteht eine Analogie zur minoischen Geschichte: Man musste dem ungeheuren Minotauros alle neun Jahre die Kinder der besten Athener opfern. Doch in Georgien hatten die „Kinder“ dieser Generation ihre Eltern stets für ihr Arrangement mit dem Unrechtsstaat verachtet. – Dass sich der bei Otar Tschiladse 1972 beschriebene Ikaros-Flug in der Wirklichkeit bewahrheiten sollte, ließ ihn als Propheten erscheinen.

Schon als junger Dichter hat Tschiladse, um Gesellschaft zu beschreiben, auf die mythische Ur-Stadt zurückgegriffen, wenn er das Dasein betrachtet. Uruki, also Uruk, heißt später der Schauplatz seines zweiten Romans, „[Dass mich totschiage, wer mich findet](#)“. In Tschilades antikisierend hymnischen Gedichten heißt es, dass der Mensch ein Irrender sei, obwohl seine Bestimmung – Erde zu werden, aus der er gemacht ist – sich seit Gilgamesch` Zeiten lediglich in den wechselnden Bedingungen ändert.

Der vorhistorischen, halb-mythischen Umgebung, worin Tschiladse seine archaisch anmutenden Gedichte einbettet, bleibt er auch in der Prosa treu.

Der paradiesisch üppige Dariatschangi-Garten ist bei Tschiladse ein fiktives Fruchtbarkeitsheiligtum. Seit der griechischen Antike galt Medea, nach der in Georgien immer noch viele Mädchen getauft werden, als Begründerin der Medizin. Heilkunde wurde erst einmal als unheimliche Kenntnis fremdländischer „Zauberkräuter“ gesehen, die bis zur Aufklärung in griechischer Tradition den „[Hekate-Garten](#)“ in der kolchischen Tiefebene als ihren Ursprung ansah, wo im 14.-13. Jh. v. Chr. etwa 40 Heilpflanzen angebaut worden sein sollen. Die Göttin „Dariatschangi“ dieses Gartens beschreibt Tschiladse sparsam:

„Veilchen und Rosen rieseln ihr aus dem Antlitz und wo immer sie ging, wogte das Gras so hoch, dass das Vieh darin verschwand. Sie sendet Lichtstrahlen aus, an die sich Kinder wie Weinreben klammern, sich schaukeln zu lassen.“

Die Passage ist ein Beispiel, wie Dichter bei Prosa verfahren: Worte, die sich „schaukeln lassen“ wollen und in Assoziationen schwelgen, taugen nicht zum flüssigen Erzählen.

Dieses Hauptmanko des Romans muss ein Unding für die Übersetzerin gewesen sein, die ihrerseits im Deutschen nicht stilsicher formuliert. Etwa beschreibt sie an mehreren Stellen Mädchen mit dem bieder-antiquierten Stereotyp als „spack“ mit „schönen, rassigen Beinen“. Geht's noch?

Dagegen Tschiladse beschreibt an einer der poetischsten Stellen das noch intakte Paradies, nach dem die meisten falsch suchen, in den Wonnen eines Winzers:

„... trieben die Reben erneut Knospen. Bald lugten aus den Knospen kleine, hellgrüne Blättchen, dem geknautschten Zipfel eines Kopftuchs ähnlich. Aus den Knospen wuchsen menschenhandähnliche Schösslinge, und die bedeckten sich mit kleinen, grünen, warzenähnlichen Kügelchen. Dies war die Zeit, da die Frühlingsregen wie das Geleit des Dionysos mit launigem Gelächter und wüstem Gelärm über die Erde jagten. Der Weingarten füllte sich mit winzigen Fröschelein. Die warzenähnlichen Kügelchen unterdessen wuchsen mit jedem Tag, füllten sich mit salatgrüner Flüssigkeit und mit ebensolchem Licht – mehr noch mit dem Licht, denn die Kügelchen leuchteten auch des Nachts und zogen Kriebelmücken und anderes Insektenvolk an. Zum Sommerende wurden die Kügelchen goldfarben, und ihre Schale spannte sich derart, dass man meinte, sie müsse schon von einer Berührung des Fingers platzen, oder aber sie blieben einem am Finger kleben wie Honigtropfen. Wenn [der Winzer] solch eine Traube in die Hand nahm, füllte sich sein Herz mit väterlichem Stolz und mit Freude.“

Im Herbst dann kamen Unruhe und Aufregung über den Weingarten, die Trauben, prall von den Säften der Sonne und der Erde, begannen ihm zu schmerzen wie einer Wöchnerin die Brust, wenn aus den angeschwollenen Brustwarzen von allein die Milch rinnt. Der Weingarten war jetzt am Gebären, jetzt ging es darum, aus seinem Schoß, aus seinen vom Geburtsschmerz verrenkten Schenkeln die Frucht zu bergen....“

An einer anderen Stelle gibt er das Wirken von Bienen in einem idyllischen Hain aufmerksam und sachlich wie einer Naturkunde-Fernsehsendung wieder. Das sind Feinheiten, die der Übersetzung abgehen.

Halten wir uns noch einmal die Zeit vor Augen, in der Tschiladse das Buch geschrieben hat: In diesem Jahr sind hierzulande aufmüpfige Langhaarige und Kurzgeschorene in die Burgenländische Mühl-Kommune gezogen. Im europäischen Kino erlebte die Antike ihre Ent-Hollywoodisierung durch Franco Rossi, Michael Cacoyannis und Pasolini, und in Argentinien diktierte ein seltsamer Bibliothekar mit Blindenbrille allegorische Fantasieerzählungen.

Seit seiner Annexion durch das Zarenreich zur Zeit Napoleons war das am Schwarzen Meer gelegene, teils subtropische Westgeorgien für die Russen das Land gewesen, wo die Zitronen blühen – wohl eher treffen Mandarinen und Tee zu. Nicht nur klimatisch bilden diese Gefilde den Gegensatz zu den langen und dunklen russischen Wintern; vor allem, seit das von Chruschtschow ausgerufene „Tauwetter“ spätestens unter Breschnew wieder nur Kalter Krieg hinter dem Eisernen Vorhang war: Die in der Sowjetunion nur wenigen verständliche georgische Sprache gewährte eine gewisse Narrenfreiheit innerhalb der sowjetischen Zensur: das Klima war auch in dieser Hinsicht günstig.

Die Zensoren in Moskau bekamen erst ein gekürztes, d.h. bereinigtes und ins Russische übertragene Manuskript zu lesen. So traf ihr Blick die Peripherie stets weniger streng als die Literatur im Zentrum. Im Sinne der Folklore gestanden die Zensoren jeder sowjetischen Nation – und von Moskau aus erschienen alle Völker marginal – ihre eigene Geschichte zu. Historische Romane waren eine beliebte Gattung.

Tschiladeses insgesamt sechs Bände mit Gedichten waren den prominentesten Dichtern Russlands ein Begriff. U.a. von die sehr populäre Bella Achmadulina, die mit vielen georgischen KünstlerInnen befreundet war, hat sie übersetzt. Iossip Brodskij, wie der später unfreiwillige Amerikaner noch hieß, soll sogar einmal nur für einen Tag aus dem entfernten Leningrad angefliegen sein, um eine brisante Passage mit dem Originaldichter zu besprechen.

In den 1960erjahren entdeckten Autoren den Literaturtheoretiker Michail Bachtin wieder, den unter Stalin in Ungnade gefallenen Kopf einer Denkschule und Erfinder des Karnevalesk-Grotesken, einer Spielart des diffus als postmodern bezeichneten Alles-ist-Erlaubt in der Literatur.

Bachtin bezieht sich auf den spätmittelalterlichen Brauch des Karneval: An einem Tag im Kalender sei es allen gestattet, sich über die Ordnung hinwegzusetzen und selbst den Mächtigen Streiche zu spielen.

Vermutlich hat Thomas Manns Roman „Josef und seine Brüder“, der nach Erscheinen der russischen Übersetzung durch Salomon Apt 1968 großen Eindruck unter den sowjetischen Intellektuellen gemacht hat, Tschiladse dazu ermutigt, sich der Vorzeit zu bedienen, um die Situation des Menschen philosophisch zu betrachten: Der Mensch steht unter einem schlechten Stern, es ist ihm vorbestimmt, seinem Weg zu folgen, gestern wie vorgestern und heute.

Man stelle sich einen Pasolini-Film vor oder vielmehr einen Film des Georgiers armenischer Abstammung Sergo Paradschanov: Wenig schreitet die Handlung auf den Tableaux vivants voran. Die Bilder sind aufgestellt, um die Handlung herzustellen... Allegorisch überfrachtet, als historisierend überschätzt und erzählerisch unterfüttert: Auch „Der Garten der Dariatschangi“ wirkt statisch, aus Allegorien konstruiert, ab und zu schwelgerisch verloren in einem gelungenen Bild, aber nie einer der nicht allzu vielen Figuren auf den Fersen, geschweige denn ihr nahekommend.

Diese Konstruiertheit war Eigenart der für Georgien maßgeblichen spätantiken byzantinischen Literatur, die auch Aka Mortschiladses lange Fabulierkonstrukte prägt. Auch lässt sich eine Affinität zu Borges feststellen, wenn dieser auch bei kleinen Erzählungen für seine Geschichtenmodelle blieb, wogegen Tschiladse viel Text aus wenigen Konstellationen macht.

Tschiladse hatte in seine metaphysischen Gedichte gern das Gilgamesch-Epos und antike Szenerien einbezogen, so wie zur gleichen Zeit Andrei Tarkowski in Filmen mittelalterliche, in seiner Gegenwart ortsfremde oder Menschen der Zukunft nach dem Sinn von Leben und Kunst fragen lässt, oft mit Dichterworten seines Vaters Arseni. 1963 heißt es in Tschiladses Gedicht „Drei Tontäfelchen“, თიხის სამი ფორფიტა, sinngemäß: Was auch immer das historische Schicksal auf seinem Tontäfelchen geschrieben hat, seinen Weg hat jedermann zu gehen, ob hie oder da, in dieser oder jener Epoche.

„Ein Mensch kam daher“ müsste der Romantitel von 1972 genau genommen heißen, wie Kristiane Lichtenfeld Anfang der 1990erjahre aus dem Georgischen auch übersetzt hat. Der Originaltitel გზაზე ერთი კაცი მიდიოდა lautet: „Des Weges zog ein Mensch“ oder „Der Mann ging seinen Weg.“ Die zur selben Zeit erschienene englische Übersetzung von Donald Rayfield, einem verdienstvollen Sakartvelologen, i.e. Philologen des Georgischen, heißt richtiger „A Man Was Going Down the Road“. Donald Rayfield vergleicht übrigens den Romanautor Tschiladse mit William Golding, der in „Lord of the Flies“ eine Gruppe

Kinder, die es in die Wildnis einer Insel verschlagen hat, aus der Zivilisation herausfallen und archaische Verhaltensmuster entwickeln lässt.

Im Buch erklärt sich der Titel an einer Stelle über Pharnaos. Nachdem er sich zehn Jahre in der Fremde verdingt hat, entlässt man ihn als freien Mann – so steht es auf einem „Tontäfelchen“ geschrieben. Aber so fühlt er sich nicht. Ausgehöhlt von der Knechtschaft, kommt ihm der Weg eintönig, kahl und leer vor.

„Den Weg war Pharnaos schon oft gegangen, er spürte gar nicht mehr, dass es ihn gab. Ja, würde die Rückkehr nach Wani denn etwas ändern, müsste er diesen Weg nicht zwangsläufig mit sich nehmen, diesen schmalen, grauen, unbefestigten, immer gleichen Weg, welchen stets und ständig ein- und derselbe Mensch entlangging? Was bedeutete es schon, diesen Weg an einen anderen Ort zu verlegen, wenn er selbst es nicht vermochte, sich zu ändern, auf andere Weise zu leben?“

ein giftiger Sumpf, den die Schiffe fortan meiden Die russischen Besatzer errichteten im heutigen Kulevi nördlich von Poti einen befestigten Ersatzhafen im Malariagebiet, Redut-Kalé, um Mingrelien gegen die Türken zu verteidigen; 1854 nahmen die Briten ihn im Krimkrieg ein, 1907 wurde er abgebaut.

Der historische Parnavaz s. Donald Rayfield: Edge of Empires. A History of Georgia. London 2012, S.23